

# Tages-Anzeiger

Tages-Anzeiger

21. September 2007

## **Fliehen mit Toussaint**

**RUBRIK:** GES; LITERATUR; S. 58ges

Zürich, Literaturhaus. - Der Belgier Jean-Philippe Toussaint ist eines der Zugpferde in der Frankfurter Verlagsanstalt - was bei dem erlesenen Programm des Hauses nur heissen kann: literarisches Zugpferd. In Japan, erzählte Verleger Joachim Unseld, verkauften sich Toussaints Bücher wie warme Semmeln (oder eher kalte Sushi), im deutschen Sprachraum ist da noch einiges zu tun. Und der Verleger tut es: Er setzt sich nicht nur mit aller Kraft für seinen Autor ein, er hat ihn auch übersetzt. Wie gut, davon konnte sich das Publikum im Literaturhaus (Mitveranstalter: die Stadt Zürich) selbst überzeugen, denn anders als meist üblich bei solchen bilingualen Abenden, las Martin Waltz eben jene Passagen auf Deutsch, die der Autor gerade im Original vorgetragen hatte.

Toussaints Erfolg in Japan ist kein Zufall; der Autor hat ein Faible für das Land und ist vielfach dort gewesen. In Japan spielt auch «Faire l'amour» («Sich Lieben»), der vorige Roman; «Fuir» («Fliehen»), der neue, hingegen in China. Handlungschronologisch ist der spätere allerdings der Vorgänger des früheren. Wieder begegnen wir Marie, der erfolgreichen Mode-Geschäftsfrau, und ihrem Gefährten, dem sensiblen Ich-Erzähler. Der begibt sich in ihrem Auftrag nach Shanghai, wo er in eine undurchsichtige, zweifellos illegale Geschichte verwickelt wird und der noch undurchsichtigeren, aber auch sehr schönen Li Qui (gesprochen wie die Frucht) begegnet. Bevor es zwischen ihnen im Nachtzug zwischen Shanghai und Peking «zum letzten» kommt (wie man in älteren moralischen Romanen gesagt hätte), klingelt das Handy und katapultiert den Erzähler zurück in Maries Welt.

Der Roman endet - und dies wurde vorgelesen - mit einer grandiosen Naturszene: Marie und der Erzähler, weit hinausgeschwommen ins Meer bei Elba, finden in Trauer, Wut, Sorge und Liebe noch einmal zusammen. Nicht für lange, wie Leser des vorangehenden Romans wissen. Toussaint ist ein raffinierter Erzähler, der den Anspielungsreichtum seiner Bücher unter einer flirrenden, manchmal irritierenden, manchmal einlullenden Oberfläche versteckt. Im Gespräch nach der Lesung gab er wenigstens andeutungsweise preis, wie viel Arbeit es macht, bis die Idee einer Szene im «Fluss einer Form» mündet. Tatsächlich schlagen die Sätze in der vorgetragenen Passage an das Bewusstsein des Lesers wie die Wellen an den Strand, und je mehr er sich hineinziehen lässt, in desto tiefere Abgründe muss er blicken: wie der Schwimmer. Martin Ebel